

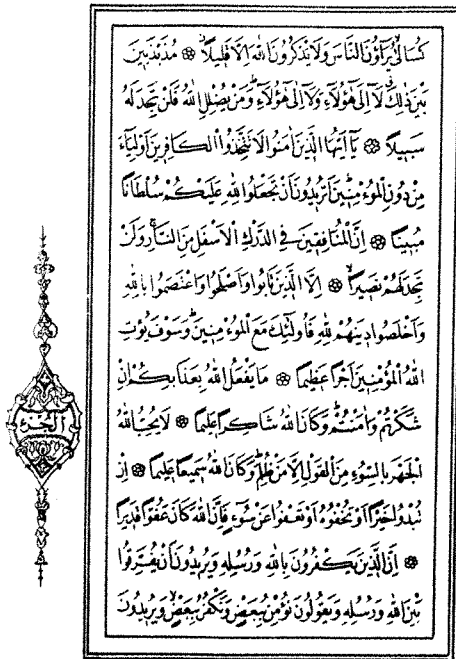
Der Islam – ein immerwährender Gottesdienst

„Felix, wir würden so gern einmal ein Kloster von innen sehen.“ Meine muslimischen Mitstudenten interessiert das geistliche Leben. Die Benediktiner von Münsterschwarzach empfingen uns herzlich. Wir durften nicht nur im Speisesaal der Mönche mitessen, sondern auch im Chorgestühl mitbeten. Als wir den Heimweg antreten wollten, war es schon dunkel. „Könnten wir noch für zehn Minuten einen Raum haben?“, baten meine Freunde den Gästebroder. Sie wollten

das abendliche Ritualgebet nachholen. „Und gibt es hier ein Waschbecken?“ Vor dem Beten wäscht man sich „das Gesicht; und die Hände bis zu den Ellenbogen; und die Füße bis zu den Knöcheln“. So steht es schon im Koran (5:6). Obwohl der Gästebroder die Lebensregeln des Islam nicht kennt, sind sie ihm sofort einsichtig: Er weiß, dass die Lebensordnung Gottes sich nicht nur im Innern abspielen kann. Glaube braucht Ausdruck, und die Zeichen helfen mir, besser zu verstehen, was ich glaube. Eine Viertelstunde später besteigen wir die Autos. Auf den Gesichtern der Muslime ist ein Glanz.

Fünfmal täglich singt der Muezzin von den Minaretten auf der ganzen Welt den Gebetsruf. Islam ist eine Liturgie des Alltags, ein ständiger Gottesdienst, der noch vor dem Morgengrauen beginnt. Der Gebetsruf ist ein Dialog. Der Muezzin singt schon am frühen Morgen: „Allahu akbar“, und alle Gläubigen antworten „Allahu akbar – Gott ist je größer.“ Wie gut ist es, mit dem Gedanken „Gott ist größer als alles“ aufzuwachen! Im Halbschlaf hatte ich vielleicht begonnen, mich zu sorgen: So viele Schwierigkeiten schlagen mir heute entgegen. Es schnürt mir den Hals zu ... Da höre ich: Gott ist größer als alles, was mir an den Krallen will. Im Halbschlaf hatte ich vielleicht begonnen, unfaire Pläne zu schmieden. So könnte ich mich durchmogeln ... Da höre ich: Gott ist größer als meine üblen Absichten. Er holt mich zurück auf den „Geraden Weg“, den Er mir längst gezeigt hat. Im Halbschlaf hatte ich vielleicht begonnen, mich über mich selbst zu ärgern. Ich kann mir meine eigene Inkonsequenz nicht vergeben ... Da höre ich: Gott ist größer als

Koran, 4. Sure



mein kleines Herz. Er nimmt mich an, auch wenn ich das selbst noch nicht schaffe.

Weiter singt der Muezzin: „Ich bezeuge, dass es keine Gottheit gibt außer Gott.“ Und der Gläubige wiederholt dies. Der Grundimpuls des Islam ist ein Befreiungsschlag: Muhammad lebt im 7. Jahrhundert nach Christus im heutigen Saudi-Arabien. Mit 40 Jahren vertraut er sich, zitternd vor Angst, seiner Frau an. In ihm ist langsam die Einsicht gereift, dass er dem einen wahren Gott begegnet ist. Die vielen Götterbilder und Kultstätten seiner arabischen Heimat schenken dem Leben keine Einheit. Dass es den einen Gott über allem gibt, glauben zwar seine Mitmenschen auch. Aber Muhammad erkennt jetzt: Mit ihren Gottheiten und Mittlerwesen verstellen sich die Araber den direkten Zugang zu Gott, denn: Nichts ist der Verehrung wert, nichts soll mein Leben gestalten, nur Gott. „La ilaha illa Allah – Es gibt keine Gottheit außer Gott!“ Was mich verführen und beherrschen wollte, wird entzaubert, entgöttert.

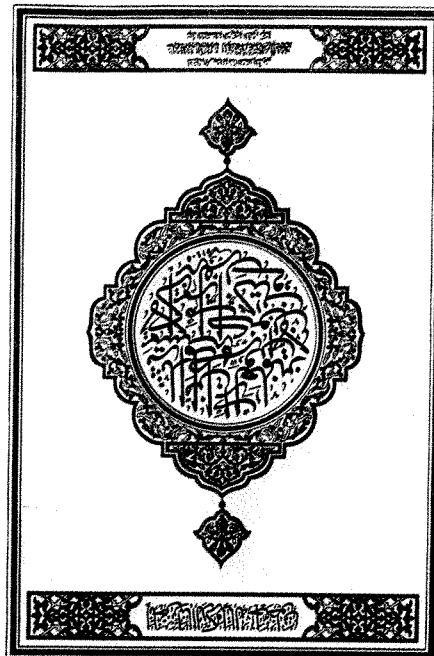
Jetzt ruft der Muezzin: „Ich bezeuge, dass Muhammad der Gesandte Gottes ist.“ Der Gläubige wiederholt es. Denn wenn ich den anderen Götterkandidaten meine Absage erteilt habe, dann bin ich bereit, mich Gottes Königsherrschaft zu unterwerfen. Wie aber weiß ich, was der König von mir will? Gott teilt mir durch seinen Boten mit, was Sache ist. Das ist für die Muslime der Sinn von Offenbarung. Nehme ich es nicht an, dann bin ich ein kafir, ein Ungläubiger (wörtlich: ein Undankbarer).

Was wir Christen unter Offenbarung verstehen, geht viel weiter: Offenbarung ist der gesamte Vorgang der Geschichte. In ihr teilt

sich Gott selbst mit und schenkt der Schöpfung seine Seinsform. Ist die Vorstellung vom Boten, der Informationen von Gott mitteilt, nicht nur ein kleiner Ausschnitt der Offenbarungsgeschichte?

Außerdem: Wenn Muhammad Gottes Gesandter ist, ist dann alles, was er als Gottes Offenbarung verkündet, wirklich unmittelbar von Gott? Können die härtesten Verse des Korans von Gott stammen? Es finden sich ja auch Verse darin wie 2:191, wo Gott den Muslimen über ihre heidnischen Gegner sagt: „Tötet sie, wo immer ihr sie zu fassen bekommt.“ Hat sich Muhammad hier verhöhrt? Spiegeln diese Verse mehr seine eigene Enttäuschung als Gottes Willen wider?

Da ertönt vom Minarett der Aufruf: „Auf zum Gebet! Auf zum Heil!“ Die Gläubigen antworten mit dem Bekenntnis: „Es gibt keine Macht und keine Stärke außer bei Gott.“



Ornament aus dem Koran

Sich zum Ort des Gebetes aufmachen wird zum symbolischen Aufbruch zum Heil. Der Muezzin erinnert daran, dass wahres Beten nicht nur eine Abkehr von allen Pseudogöttern, sondern eine Hinkehr zu Gott ist, der mein Leben heil macht.

Aufgebrochen zur Quelle des Heils bereiten sich die Gläubigen jetzt auf das Gebet vor. Sie waschen sich Hände und Füße und streifen so den Alltag ab. Wir kennen ja ähnliche Zeichen. In der Osternacht besprengt der Priester die vielleicht schon etwas ermüdete Gemeinde mit dem Osterwasser. Dann lachen alle wie die Internatsschüler bei einer Wasserschlacht.

Der Gebetsplatz kann eine wunderschöne Moschee sein oder ein Packkarton. In jedem Fall legt man die Schuhe ab. In einem Schwesternkloster bat mich die Oberin, den

neu eingerichteten Meditationsraum zu segnen. Auf die Frage einer Mitschwester, warum man denn vor diesem Raum die Schuhe ausziehen solle, entdeckten wir gemeinsam: Wie Mose am Dornbusch machen wir uns dadurch berührbar.

Gebet zentriert. Das Zentrum, auf das die Muslime sich ausrichten, ist die Ka'aba, ein würfelförmiger Bau in Mekka. Man muss sich vorstellen, wie die Muslime der ganzen Welt durch ihr Gebet konzentrische Kreise um diesen einen Punkt legen und so Zeugnis davon geben, worum sich im Leben eigentlich alles dreht.

In jeder Moschee markiert eine Nische die Gebetsrichtung. Diese Nische ist wohl ursprünglich der Ort gewesen, an dem im Schloss der Thron stand. Den gesamten Ablauf des islamischen Ritualgebets kann man als Audienz Gottes verstehen.

Die Gläubigen legen die Hände an die Ohren. „Rede, Herr, dein Diener hört!“, kommt mir in den Sinn. Aber ein türkischer Freund antwortet: „Ich werfe damit alles hinter mich, was mich noch von Gott trennen könnte.“ Hier sieht man, wie das Zeichen größer ist, mehr sagt als unsere Erklärungen. Es spielt eben nicht nur ein Wort nach, sondern ist ein Ausdruck mit eigenem Recht.

Das Gebet besteht aus wenigen einfachen Worten und Bewegungen. „Allahu akbar“, bekennt man, und „Dir sei Ruhm und Preis“. Dann betet man al-Fatiha, die erste Sure des Koran. In ihr bittet man: „Führe uns den Geraden Weg.“ Damit erklärt man sich bereit, sich von Gott statt von den eigenen Zurechtlegungen leiten zu lassen. Die Betenden rezitieren jetzt noch eine Koran-

Muslime in Mekka

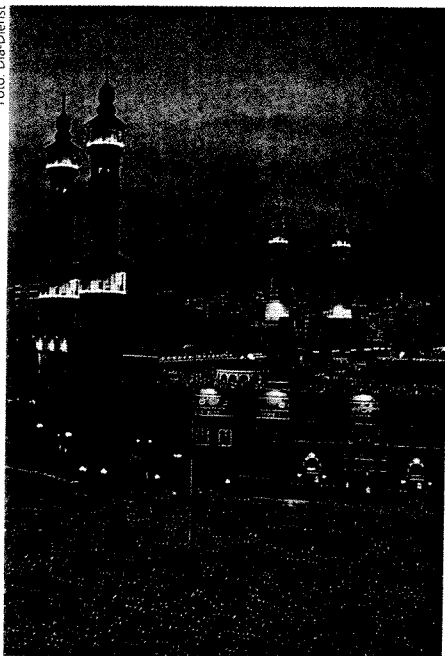


Foto: Dia-Dienst

stelle eigener Wahl. Dabei ist es vielen Muslimen gar nicht wichtig, den Wortlaut zu verstehen. Das Gefühl, dass sie Koran rezitieren, also wortwörtlich Gottes Wort, kann sie erfüllen.

Anschließend verneigt sich der Muslim, richtet sich wieder auf und wirft sich dann zu Boden. Auch in unserer Liturgie gibt es die volle Berührung des Bodens: Am Karfreitag drücken wir so unsere Bestürzung aus. Am Boden liegend unterwerfen sich bei der Priesterweihe die Kandidaten Gott mit ihrem ganzen Leben. Ein Mitbruder hat mir erzählt, dass er dies gar nicht als unterwürfige Haltung empfand: „Ich habe richtig gespürt, wie ich durch den Erdkontakt Kraft bekam.“

Nach weiteren Lobgebeten folgt mitten im oft mechanisch wirkenden Ablauf ein Element des Ritualgebetes, das „sakta“ heißt: Stille. Als ich begann, das Brevier zu beten, trug mir mein Geistlicher Begleiter auf: „Es muss beim Beten einen Augenblick geben, in dem du nichts mehr sagst. Schließlich muss Gott dir etwas sagen können!“ Die Muslime haben es fest eingebaut: Beten als „Aufhören“.

Nach einer zweiten Niederwerfung ist die erste „Runde“ abgeschlossen. Wer alle fünf Gebetszeiten einhält, verrichtet täglich 40 Runden. Nur die letzte „Runde“ jeder Gebetszeit verläuft anders: Die Betenden setzen sich nochmals auf die Fersen. Nach Gebeten für Muhammad und alle „recht-schaffenen Diener Gottes“ folgt eine Vergebungsbitte. Danach ist Raum für ein freies Gebet. Mehrere muslimische Freunde haben

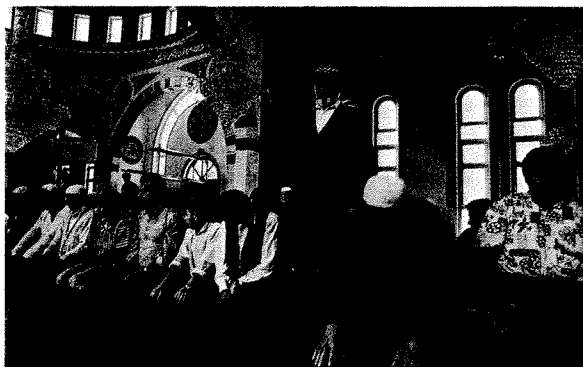


Foto: KNA-Bild

Muslime beim Freitagsgebet in der Moschee in Pforzheim

mir gesagt, dass die meisten Muslime es fort-fallen lassen. Es gibt im Islam wenig Übung im Beten mit selbst formulierten Sätzen. Wie immer im Gespräch mit anderen Glaubenstraditionen ist allerdings der „Gegentest“ lohnend. Auch vielen Christen erscheint es respektlos, wenn sie Gott mit ihren eigenen Worten kommen. Außerdem ist zu bedenken: Die alten Formeln klingen, wenn ich sie bewusst rezitiere, jedes Mal neu, weil meine Lebenssituation und meine Lebensgefühle sich ja ständig wandeln.

Noch im Sitzen neigen die Betenden zum Schluss ihren Kopf nach rechts und links, Zeichen, dass sie nie alleine beten. Die Beziehung zu Gott gestaltet auch Beziehung zu den Mitmenschen um. Das Gebet schließt mit dem Wunsch: „Der Friede sei über euch, und Gottes Barmherzigkeit.“ ■



Felix Körner SJ hat in München und London Philosophie und Theologie studiert und promoviert an der Universität Bamberg über moderne islamische Theologie.